

Vernissagerede **UNI ATELIER ULM**

06. 04. 2011,
Galerie im Griesbad Ulm

Text:
Florian L. Arnold, M. A.

Meine Damen und Herren,

indem sie mit dieser Ausstellung des Universitätsateliers der Uni Ulm junge Kunst vorgestellt bekommen, folgt die Ulmer „Galerie im Griesbad“ einerseits ihrem programmatischen Untertitel „**Galerie für junge Kunst**“ und betritt doch zugleich Neuland.

Denn die Kunst, die sie hier sehen, stammt zwar von jungen Studenten – doch ihre Studienfächer lauten: Mathematik, Medizin, Mediendesign, Wirtschaftswissenschaften.

Sie sind also keine „Kunststudenten“ im klassischen Sinne.

Sie bereichern durch ihre Teilhabe im **Atelier des MUZ der Universität Ulm** ihr Leben um eine Facette, die, so drückte es der unter dem Pseudonym „André Maurois“ bekannt gewordene französische Schriftsteller Emile Herzog (1885-1967) aus, „(...) *das Bemühen zum Ziel hat, neben der wirklichen Welt eine menschlichere Welt zu schaffen*“. Im ATELIER haben Studierende wie auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität die Möglichkeit, zweimal wöchentlich dem Alltag zu entfliehen und ihrer eigenen Kreativität freien Lauf lassen oder auch Kunstwerke zu vorher beschlossenen Themen zu erarbeiten. Für diese Arbeit standen – und stehen weiterhin – 4 Semesterwochenstunden zur Verfügung, zudem Räumlichkeiten, in denen alles an Material vorhanden ist, um sich auszuprobieren.

Viele der hier ausstellenden jungen Künstler des **ATELIER des MUZ der Universität Ulm** haben nicht kerzengerade den Weg zu ihren Studienfächern eingeschlagen, sondern sehr wohl überlegt, ob es nicht auch ein Studium der Kunst oder anverwandter Fächer sein könnte. Doch nach dem Prinzip „das eine tun und das andere nicht sein lassen“ studieren sie in Ulm und erleben mit Farbe, mit Pinsel, Bleistift oder Zeichenkohle, wie sehr Kunst erschaffen mit Wissenschaft zu tun hat. In beiden Bereichen ist eine Zielorientiertheit wichtig; das „Wollen“ ist nicht so wichtig wie das „Machen“; das Konzentriertsein und das innovative Denken entscheiden manchmal den Verlauf eines ganzen Lebens.

I. KUNST

Was hat man der Kunst nicht alles zugetraut und zugemutet-! Man sagte von ihr, sie sei „*Eine Art Aufruhr*“ (Pablo Picasso, 1881-1973); man behauptete, sie sei eine „*Harmonie, die parallel zur Natur arbeitet*“ (Paul Cezanne 1839-1906); man hoffte gar, sie sei eine „*Lüge, die uns die Wahrheit erkennen läßt*“ (Picasso).

Über all diesen hehren Forderungen, die einen ideologischen Überbau von stellenweise erdrückendem Ausmaß herstellen, vergaß man zu oft, sich daran zu erinnern, daß Kunst Betrachtern wie Produzenten gleichermaßen Freude machen „darf“: **Max Liebermann** war als braver Ehemann bekannt. Eine elegante junge Frau, die er nach Beendigung eines Portraits immer wieder einmal zu einer Sitzung bat, fragte ihn, ob in seinem Leben wirklich kein Platz für andere Frauen sei. "Jlauben Se doch bloß det nich!" antwortete Liebermann erregt. "Wat meinen Se wohl, wie oft ick jerade hier im Atelier, det jestehe ick ganz offen, die heijlilje Lust verspürt habe, so 'ne hübsche Frau mal zu umarmen und abzuküssen - aber dann hab' ick se doch lieber jemalt."

Zwar leben wir in einem Zeitalter, in dem alles, das nicht mit Verdruß, Frustration und Verschleiß verbunden ist, als „Freizeit“ und damit in merkantilem Sinne als „vergeudete Zeit“ beargwöhnt wird. Zugleich gab es nie zuvor mehr Menschen, die in ihrem Leben die Möglichkeit nutzen,

ihrer kreativ-künstlerischen Ader nachgehen können. Nie zuvor in der (Kunst-)Geschichte der Menschheit, die unweit von hier mit geschnitzten Elfenbeinkunstwerken des Eiszeit-Menschen begann, gab es mehr Kunstrezipienten, Kunstsammler, Kunstmessen, Kunstgalerien, Kunsttheorien und –kataloge; das Tempo der Kunsttrends und die aufgesetzte Souveränität der Kunsteinrichtungen auf der Suche nach dem Schulterschuß mit dem Publikum erzeugt mitunter „Spaßtempel“, in denen das Treibgut einer überforderten Gesellschaft für wenige Sekunden Aufmerksamkeit heischt. Dabei wird zunehmend übersehen, daß das Betrachten von Kunst wie auch das Herstellen von Kunst grundmenschliche Äußerungen sind; Kunst ist eine Art der Kommunikation, die jedem zur Verfügung stehen sollte.

II. KREATIVITÄT

Es ist kein Zufall, daß diese Zunahme einhergeht mit der Erforschung und Wertschätzung der kreativen Persönlichkeit, die sich laut Rainer Holm-Hadullas „Kreativität – Konzept und Lebensstil“ (2005) aus dem Zusammenspiel von (1) **Begabung**, (2) **Motivation**, (3) **Persönlichkeit** und den (4) **Rahmenbedingungen des Denkens**¹ zusammensetzt. Es gibt keinen Bereich unseres Lebens, den wir nicht durch Kreativität auszuleuchten versuchen.

Kein Wunder, denn nur durch kreatives Handeln entsteht Fortschritt. Voraussetzung für Kreativität ist die Fähigkeit, Dinge und Vorgehensweisen frei und neu kombinieren und weiterentwickeln zu können. Ein wesentlicher Bestandteil ist zudem die Fähigkeit, produktiv gegen Regeln zu denken und zu handeln – und damit bestehende Regeln zu verbessern oder neu zu definieren.

Kreative Menschen werden nach Holm-Hadulla in ihrem Handeln von Werten getrieben, die über das eigene Ego hinausweisen - sie wachsen somit "*über sich hinaus*".

Eine weitere Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst ist das Verwenden und verbessern von Kreativitätstechniken, die sich zur Entwicklung neuer

Ideen eignen. Wir kennen über hundert solcher Techniken – die bekannteste ist das „Brainstorming“ – und wissen durch Forscher wie **Dean Simonton**, daß (...) sich die Wissenschaft längst von künstlerischer Kreativität die Erschließung gedanklicher Freiräume abgesehen hat.

III. „WELTGEIZ“

Mit der Welt der unverrückbaren Zahlen und Fakten verbindet sich die bildende Kunst durch etwas, das als „Weltgeiz“ bezeichnet wird: Ein Aneignen von Welt und die damit verbundene Überzeugung, etwas zu erreichen, wovon viele träumen. Immer mehr Mathematiker, Physiker oder Biologen bedienen sich darum auch der Kunst entlehnter Begriffe und Kriterien, wenn es gilt, einen Paradigmenwechseln zu vollziehen. So verwundert es nicht, daß die „Wissenschaftsästhetik“ mittlerweile ganz selbstverständlich den „Goldenen Schnitt“ – jenes festgelegte Verhältnis zwischen zwei Zahlen oder zwei Größen, definiert durch die sogenannte „goldene“ oder „göttliche“ **Zahl Φ (Phi)** – anwendet, um die Eleganz und „Schönheit“ mathematischer und physikalischer Gesetze zu beschreiben - beispielsweise Erscheinungsformen des Mikrokosmos oder die Doppelhelix der DNA.

Die Ästhetisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse hat eine lange Tradition; man kann auch die künstlerischen Hervorbringungen des Eiszeitmenschen als Ansatz einer faktischen Auseinandersetzung mit der Welt sehen; schon früheste Landkarten oder anatomische Zeichnungen – etwa von **Leonardo da Vinci** – beweisen, daß die künstlerische Komponente im wissenschaftlichen Arbeiten stets vorhanden war. Der Biologe und Naturphilosoph **Ernst Haeckel** demonstrierte am Beispiel seiner „*Kunstformen der Natur*“ den künstlerischen „Wert“ der Radiolarien.

Als „ästhetisch“ und damit anregend für künstlerisches Arbeiten erwiesen sich immer wieder Flora und Fauna; Künstler lassen sich gern von wissenschaftlichen Erkenntnissen inspirieren – das war u. a. bei Maurits „M. C.“ Escher, Karl Blossfeldt, Hans Christiansen, Hendrik Petrus

Berlage und René Binet der Fall -

IV. Fred AYER

Eine Person, die für die Entwicklung der jungen Maler und Zeichner lange Zeit von wesentlicher Bedeutung war, ist **Frederick William Ayer** – von jenen, die ihn besser kannten, liebe- und respektvoll auf „Fred“ abgekürzt – der das Atelier der Universität Ulm als "Artist in Residence" und Atelierleiter seit 1993 bis zu seinem plötzlichen Tod 2010 so lebendig umgetrieben hatte...

Der amerikanische Maler, Bildhauer und Poet „Fred“ Ayer genoss in Ulm und darüber hinaus als Künstler wie auch als Pädagoge einen Ruf von Sonderstatus. Für das MUZ organisierte er Ausstellungen in der Galerie "**The Laboratorium**" und Auslandsauftritte bei Reisen nach Griechenland und Spanien; das eigene künstlerische Werk stellte er dafür immer wieder hintenan.

Aus dem reichen Nachlaß sind hier stellvertretend die Malereien „Unintended Consequences“ (Mischtechnik auf Leinwand+Collage) und „My chair“ gezeigt. Ayer verband die Stilrichtungen von Pop Art und Informel mit einer ganz eigenen, autobiographischen Arbeitsweise, ein ganz eigenes „Aneignen von Welt“, das sich über in die Bilder eingeflochtene Sätze, Zitate und Geistesblitze oftmals mit Humor, etwas Chuzpe und Weisheit dem Betrachter unmittelbar mitteilte.

Diese persönliche Sicht auf die Dinge gab Ayer an seine Eleven weiter. Er stellte Themen zur Wahl, die den Menschen ins Zentrum stellten – Individuen wie den Entdecker James Cook oder, allgemeiner, „Die Frau“.

V. 9 Studenten, 9 Sichtweisen

Ayers Studenten – von denen 9 in dieser Ausstellung vertreten sind – schätzen seine Offenheit, seinen Humor, seine Ehrlichkeit und sein Eintreten für Werte – künstlerisch und menschlich. Wenn man sie fragt, in welchen Worten sie ihren verstorbenen Lehrer beschreiben, so fallen

immer wieder die Worte „Offenheit“, „Humor“, „Freundlichkeit“ und „Lebenslust“. Was Ayers Arbeiten mit denen der hier vertretenen jungen Menschen verbindet, ist, in den Worten des Wissenschaftlers Michel Serres, „ein Wissen, gewonnen aus der Summe der Kindheiten der Menschen, aus all dem Mangel, den Sätze nicht erfüllen können“. Künstler halten nicht nur ihr eigenes Empfinden wach – sie rütteln auch das der Betrachter wach, indem sie der Grammatik und Logik der Welt eine eigene Grammatik und Logik entgegenstellt, die wie ein gutes Portrait mehr über die Wahrheit der Dinge aussagt als die Summe aller aneinandergereihten Fakten.

Diese Haltung findet sich im Gros der gezeigten Arbeiten. Es sind autobiographische Aufzeichnungen, es sind Sehnsuchtsmotive, es sind ebenso „kollektive Erinnerungen“ wie satirische Zuspitzungen; romantische Ideen durchfärben manches Bild mit ebenso großer Ehrlichkeit wie die Lust an Farbe und Form. So etwa in der Arbeit von **Xu Qui**, die eine farbstarke Frau vor dem Hintergrund einer stilisierten Stadt zeigt; im Einsatz von kräftigen, pastos aufgetragenen Farbschichten und aufcollagierten Federn evoziert sie ein Urbild von Weiblichkeit, Kraft und Naturnähe.

Simon Oberle, Fachrichtung Medizin, zeigt mit ausgesprochen reifem, gestisch motiviertem Strich Gemälde, in denen malerische und grafische Elemente im dynamischen Wechsel stehen; was zunächst nach einer abstrahierten Landschaft aussehen mag mit seinen warmen Farbtönen von Rot, gelb und Braun ist – die Fachleute haben es längst erkannt – die anatomisch korrekte Wiedergabe eines menschlichen Herzens mit künstlerischem Strich. Die Grundidee von Dynamik, Lebendigkeit und einer „positiven Farbigkeit“ wird hier ebenso konsequent umgesetzt wie in den weiteren Arbeiten von Oberle, „Frau im Sturm“, „Rock ,’n Roll Queen“, „Rote Lippen“ und der „Psychedelischen Kuh“.

Es sind gelungene Arbeiten, in denen sich quasi tagebuchartig der Alltag des jungen Malers abbildet;

Philip Fießinger, der zusammen mit Simon Oberle die Auswahl an Arbeiten für diese Ausstellung traf, studiert Medizin und zeigt offen seine Entwicklung – er kommt vom gezeichneten Strich des Bleistifts, wie die

Arbeiten „regulareverydaynormalguy“ – ein Selbstportrait – zeigt. Er übermalte es mit Farbe und wagte schließlich einen schweren Schritt – eine teilweise und kontrollierte „Zerstörung“, indem er durch darüber laufenden weiße Farbe Areale des Bildes wieder auslöschte. „Mein neues rotes Telefon“ schließlich gibt den Blick in den Alltag des jungen Künstlers frei: Ein Arbeitstisch, in dessen Mitte ein altmodisches analoges rotes Telefon steht, dessen kräftige Farbe als Kontrast zur umgebenden Küchen-Topographie besonderen Witz entwickelt.

„**ICD10F23.1**“ zeigt einen Mann, entstanden aus einer Portraitskizze, die sich verselbständigte und ihren Schöpfer Philip Fießinger fragte: „Was bin ich?“ Es ist ein fiktives Portrait, dessen Ausdruck den Künstler überraschte; in einem Dialog mit seinem Motiv fand sich Titel und Erklärung: „ICD10F23.1“ ist der medizinische Code für eine leichte depressive Verstimmung--

Eine weitere Arbeit lässt sich im Eingangsbereich „entdecken“ – wenn man sich von den Gepflogenheiten der üblichen Ausstellungshängung verabschiedet, kann man sie recht schnell entdecken...

Auch **Sebastian Ronis**, WiWi, zeigt in seinen Bleistift-, Tusch- und Acrylarbeiten autobiographische Spuren. Das „Jungportrait“ (Bleistift) ist eine sensible Studie für ein Gemälde, das heute nicht gezeigt werden kann – es wurde bei einer Ausstellung gestohlen. Eine besondere Art der „Wertschöpfung“, denn die Zeichnung in ihrer feinen Ausbalancierung von Licht und Schatten ist als eigenständiges grafisches Statement ebenso eine herzeigbare Bereicherung der Gemeinschaftsausstellung wie die Tuschzeichnung „o. T.“ oder die Acrylmalerei „Mutter Erde“.

Auch **Henrietta Sultesz**, Medizin, arbeitet mit der realitätsnahen Abbildung; freilich gibt sie Humor und Satire die Sporen, wenn ihre vier nackten Protagonisten („4 Menschen“, Acrylmalerei) über eine autoleere Straße in die „freie Wildbahn“ zurückkehren; der Mensch als Zivilisationsflüchtling führt hier eine satirisch zugespitzte „Natureroberung“ ganz eigener Art durch, von Sultesz gekonnt mittels Acryl ins Bild gesetzt.

Katharina Ikuye, Medizin, zeigt Zebras – nicht nur weil sie diese Tiere mag, sondern weil sie den ornamentalen Charakter der Fellmusterung durch das Zusammenstellen mehrerer Tiere ausreizen wollte.

Auch **Julie Trottier**, Medizin, nimmt das Tier in den Mittelpunkt und zeigt eine Acrylmalerei auf Leinwand: „Einst war er stark“ – ein Hirsch, der sich gebückt und gebrochen verhält; er ist einsam und schwach, vielleicht sterbend – ein völliges „Gegenbild“ zu dem stolzen und kraftstrotzenden Bild, daß wir von diesem Tier haben.

Mareen Kraus, Medizin, bewegt sich weg vom Gegenstand. Ihre gestischen, farblich sensible ausgeloteten Malereien sind ein Herantasten an die synergetischen Effekte aufeinandertreffender Farben; Kontraste und Harmonien stehen in einem spannenden Wechsel. Mit Pinsel und Spachtel setzt sie Formen übereinander, akkumuliert und formuliert dabei mit bemerkenswerter Souveränität.

Michael Olah, Medieninformatik, präsentiert sich als Eklektiker: Dem Thema „Frau“ nachspürend zeigt er scherenschnittartig verschiedene Rollen der Frau, Partnerin, Mutter, Ernährerin. „Big Ben“ verarbeitet ebenso realitätsgebunden ein bekanntes Wahrzeichen Londons; deutlich von Surrealismus, Pop-Art und Comic beeinflusst dagegen die Arbeiten in Tusche – comicartige Modulbilder kreuzen sich auf dem Spielfeld von skurrilem Humor, bieten fast synästhetisch angehauchte Kontrastwirkungen in Form und Kolorierung.

Er hat sich, ebenso wie **Britta Meyer** („Bloody Bastard“, Mischtechnik auf Leinwand) mit James Cook befaßt, einem Pionier der Seefahrt – zu dessen Leistungen drei Fahrten in den Pazifischen Ozean im 18. Jahrhundert zählen, auf denen er zahlreiche Inseln kartografierte.

.....

Die **Klassenarbeit „Portrait Fred Ayer“** entstand beim letztjährigen musischen Abend des MUZ-Abend im Ulmer „Stadthaus“.

Es ist ein besonders persönlicher Abschied von Fred Ayer, der den Studenten, in ihren eigenen Worten, „deutlich schwerer fiel als gedacht“. Live auf der Bühne gemalt entstand eine Arbeit, die im Sinne Ayers war:

Eine gemeinschaftliche Aktion, eine Gruppenarbeit, geboren aus menschlicher Dynamik – zuletzt von allen Ateliemitgliedern signiert und, ganz unten, durch einen „Leitsatz“ Ayers „signiert“, der seine Schüler vor dem „zuviel machen“ mit den Worten „*Don't spoil it!*“ warnte.

Professor Lothar Kinzl, Sprecher des Musischen Zentrums, zeigt in seiner einfühlsamen Acrylfantasie „Spring“ das farbenreiche Aufbrechen in den Frühling; Rot als Farbdominante mit der Kontrastfarbe Grün zeigt ein Blumenstilleben in konzentrierter Knappheit, Farbe und Form bedingen einander. Die sichere Kombination kontrastierender Farben erzeugt packende Momente von Bewegungs- oder Farbdynamik.

VI. FRANK RAENDCHEN

Der neue Leiter des Uniateliers ist in Ulm kein Unbekannter mehr – nachdem er im Norden der Republik als Kulturjournalist, Galerist und freier Bildhauer seit vielen Jahren einen guten Ruf genießt. **Frank Raendchen** kam 2009 nach Ulm – er wollte der Stadt nur eine Stippvisite abstatten, verliebte sich, heiratete – und blieb. Er bekam den Publikumspreis der Ulmer Triennale 2009.

Hier zeigt er Ausschnitte seines unterdessen abgeschlossenen Zyklus „**Backstein-City**“. Es hat mit den Rohmaterialien dieser sich erstaunlich entmaterialisierenden Ziegelsteine eine besondere Bewandnis: Raendchen sammelte Ziegel- oder Backsteine auf der ganzen Welt: Gelbe Ziegel und grünliche, leuchtendrote und violette, auch fast schwarze Klinker. Er sammelte in Deutschland, Australien, auf Kuba und in Chile; manche Steine stammen aus seinem norddeutschen Atelier in Ostholstein, andere aus Lübeck, Hamburg und Rostock (Stadtmauer). Ein Objekt schließlich entstand aus einem Backstein aus der Ulmer Stadtmauer. Kein Stein, der mit seiner eigenen Färbung und Struktur in der Paarung mit dünnen handgebrochenen Floatglasscheiben zur erstaunlichen Wirkung der Backsteincity beiträgt, ist jünger als 140 Jahre – die Steine sind handgemacht. Sie transportieren somit neben den offenkundigen ästhetischen Aspekten auch Geschichte – Kunstgeschichte, Industriegeschichte, Sozialgeschichte.

*„Der Findling hat ein Herz aus Licht, der Kern des Ziegels ist die Serie“
sagte der Kunstwissenschaftler Hajo Schiff über Frank Raendchens
Arbeit. „Nicht das Wirken der Natur, das tätige Wollen des Menschen
formt, Stück für Stück“*

Der Bildhauer sieht im Detail das Ganze: Die Stadt, ihre Dynamik, ihre
Veränderung, ihre Einwohner. Er sieht das, was gewesen ist und das,
was sein wird; das kleinste Element wird so zum Sinnbild für das Ganze.
Das soll sich auch in seiner Arbeit als Leiter des Ateliers erweisen; es
sind plastische Arbeiten geplant, ebenso Exkursionen,
Ausstellungsbesuche und Aktionen zum 20jährigen Bestehen des
Kunstpads der Universität Ulm 2011.

Diese Ausstellung fällt aus dem Rahmen.

Sie stellt sich bewußt mit ihrer lebendigen Vielfalt und Unerschrockenheit
vor den Usancen des Kunstbetriebs dorthin, wo Kunst stattfindet; Kunst
zeigt, daß multiple Denkrichtungen multiple Lösungen ermöglichen – und
daß Kunst ein Weg ist, „(...) *die Dinge der Welt in Besitz zu nehmen*“, wie
es der englische Literatur- u. Kunstsoziologe **Arnold Hauser** (1892-
1978) formulierte.

*Die Verwendung von Text oder Textauszügen bedarf der
ausdrücklichen Genehmigung durch den Autoren.*

© F. L. Arnold, 2011

www.florianarnold.de/texte.htm